

Milan Turković



# Was Musiker tagsüber tun

K&S

Wissenswertes  
und Amüsantes aus der  
Welt der Musik

durcharbeitet, wichtiger zu sein als alle anderen. In dem köstlichen – leider nur auf italienisch erschienenen – Buch »Vademecum del pianista da camera« von Bruno Canino berichtet der großartige Pianist über Diskussionen in der Hochschule. Da ist die Rede von dem ewigen Problem, dass es zu viele Pianisten und zu wenige Auftrittsmöglichkeiten gibt. Eine Kollegin von einem anderen Instrument glaubt, die Sache folgendermaßen lösen zu können: »Es ist ganz einfach, diejenigen, die nicht so gut sind, die nicht so viel Talent haben, können noch immer Kammermusik machen.« So weit kann es also das herrliche Gebiet des denkbar feinsten musikalischen Dialogs bei so manchen »Fachleuten« bringen, wenn diese neidvoll auf das Prestige eines derart etablierten Instrumentes wie jenes des

Klaviers blicken.

Wir dürfen also feststellen, dass es auch in unserem Metier selbstverliebte Meister der Unduldsamkeit gibt. Worüber ich jedoch so glücklich bin, ist die Tatsache, dass die Podien im Moment der Aufführung keinen geeigneten Platz für selbstgefällige Autismen bieten. Es sei denn, man kalkuliert ein künstlerisches Misslingen bewusst ein! Ich wage zu behaupten, dass wir damit im Gegensatz zu einer modernen Öffentlichkeit stehen: nämlich zu jenen Bereichen menschlicher Begegnungen, in denen der Ellbogen – im wörtlichen wie im übertragenen Sinn – zu einem unverzichtbaren Instrument der Selbstbehauptung mutiert. Ein Musiker, der bei der Arbeit mit Ellbogentechniken agiert, mag ein großer Künstler sein. Er wird aber

keine brauchbaren Resultate erzielen, solange er im Verein mit anderen musizieren soll.

Meine Gedanken zum Sozialprestige der Musiker im Publikum führen mich nun aber wieder auf ein häusliches Fest, und noch einmal ist der ganz junge und noch nicht sehr berühmte Fritz Kreisler der Protagonist: Die Besitzerin eines vornehmen, großen Hauses engagierte Kreisler, damit er für die Gäste eine halbe Stunde lang aufspiele. Nachdem er sich der Hausherrin vorgestellt hatte, fragte diese: »Mister Kreisler, wie hoch ist Ihr Honorar für einen solchen Anlass?« Er erwiderte: »Zweihundert Pfund, Madam.« »O. K.«, sagte sie und fügte hinzu: »Ach ja, was ich noch sagen wollte: Die Gäste treffen erst in zwanzig Minuten ein. Vielleicht könnten Sie inzwischen schon Ihr Dinner in der Küche

einnehmen.« Daraufhin antwortete Kreisler schnell: »Wenn das so ist, dass ich in der Küche esse, dann kostet meine Mitwirkung nur fünfzig Pfund, Madam!«

Man meine nicht, eine Quasi-Leibeigenschaft, wie sie die Musiker im Kreis um Joseph Haydn zähneknirschend erduldeten, beziehungsweise wie sie Mozart aus dem Dunstkreis des Salzburger Erzbischofs vertrieb, gehöre zu den Anachronismen früherer Zeiten und sei heute undenkbar. Wahrscheinlich hätte Mozart weniger Empörung über das Essen in der Küche empfunden als Kreisler, denn auch sein Vorgesetzter in Salzburg, Graf Arco (der mit dem Fußtritt!), war nur ein Hofschranz, nämlich bezeichnenderweise »Oberküchenmeister«!

Das Erlebnis Fritz Kreislers wiederholt

sich in mannigfacher Form und in aller Welt immer wieder. Vor allem dort, wo nicht verstanden wird, dass der Musiker heute als Akademiker angesehen werden muss und nicht eine »Elite des Dienstpersonals« ist. Wahrlich nicht überall ist klar, dass unsere Arbeit nicht nur im Bereich der Unterhaltung, sondern auch in der Kunst anzusiedeln ist. Wenn wir im Visaformular für Japan in der Spalte »profession« brav unser »musician« einsetzen, wird daraus im Visum mit bürokratischer Bosheit ein »entertainer«. Und wenn ich mich nun schon auf Reisen begeben habe, so setze ich gleich in die USA über. Die Vereinigten Staaten von Amerika kommen in meinen Betrachtungen ganz bewusst oft vor. Nicht nur, weil ich sie sehr gut kenne, sondern auch, weil gerade dort unser Sozialprestige als »Entertainer« noch